



nifbe-Beiträge zur Professionalisierung Nr. 5

Handreichung Familienzentren

in Niedersachsen

nifbe-Expertenrunde

Schutzgebühr 3 Euro

Gefördert durch:



**Niedersächsisches Ministerium
für Wissenschaft und Kultur**

Zur *nifbe*-Reihe Beiträge zur Professionalisierung

Mit den „Beiträgen zur Professionalisierung“ bietet das *nifbe* neben den Themenheften und der im Herder-Verlag erscheinenden Buchreihe „Im Dialog“ ein drittes Publikationsformat an, das sich insbesondere auch an die MultiplikatorInnen-Ebene im System der Frühkindlichen Bildung, Betreuung und Erziehung richtet – also an FachberaterInnen, Aus- und WeiterbildnerInnen, Jugendhilfe, freie KiTa-Träger, KiTa-Administration und Politik. Herausgegeben und stetig weiter entwickelt wird das Format durch ein interdisziplinäres Team aus WissenschaftlerInnen und PraktikerInnen.

Die „Beiträge zur Professionalisierung“ sollen über tagesaktuelle Themen hinaus wissenschaftlich fundierte Grundlageninformationen zu den verschiedenen institutionellen Ebenen, Themen und Begriffen im Feld der frühkindlichen Bildung in prägnanter und praxisorientierter Form bieten. Sie können dabei sowohl als Grundlagenmaterial in der Aus-, Fort- und Weiterbildung, aber auch als Planungshilfen in administrativen und politischen Prozessen genutzt werden.

Der Professionalisierungs-Begriff im Titel der Reihe bezieht sich somit auf alle Akteure, Institutionen und Prozesse in der frühkindlichen Bildung und wird eben nicht auf die Pädagogischen Fachkräfte in den KiTas und auf deren Interaktionen mit dem Kind verkürzt. Entsprechend breit ist das Themenspektrum der *nifbe*-Beiträge zur Professionalisierung angelegt.

Ziel dieser *nifbe*-Reihe ist es, den interdisziplinären Professionalisierungsdiskurs in Niedersachsen und darüber hinaus anzuregen und zur Partizipation daran einzuladen. In diesem Sinne freuen wir uns auch besonders über Ihre Vorschläge und Anregungen, aber auch über kritische Hinweise!

Das Herausgeberteam

- Prof. Dr. Stefan Bree (HAWK Hildesheim)
- Prof. Dr. Hilmar Hoffmann (*nifbe* / Universität Osnabrück)
- Prof. Dr. Edita Jung (Hochschule Emden/Leer)
- Prof. Dr. Ulrike M. Lüdtko (Leibniz-Universität Hannover)
- Dorothee Schnepfer-Leuck (Berufsbildende Schulen Melle)
- Dr. Thomas Südbeck (Leiter der HÖB Papenburg)
- Prof. Dr. Renate Zimmer (*nifbe* / Universität Osnabrück)

Redaktion:

- Dr. Karsten Herrmann

Bisher erschienen:

1. Bildung, Erziehung & Betreuung in Krippen (Timm Albers / Ulrich Wehner)
2. Mehrsprachigkeit als Potenzial in KiTa-Teams (Ulrich Stitzinger / Ulrike M. Lüdtko)
3. Vorsicht (frühkindliche) Bildung! (Josefin Lotte)
4. Auf dem Weg zur professionellen KiTa-Leitung / Julia Schneewind)
5. Handreichung Familienzentren (*nifbe*-Expertenrunde Familienzentren)
6. MINT in der Ausbildung (Claudia Schomaker, Heike Engelhardt, Christiane Hermann, Margret Kleuker)

Gliederung des Textes

Präambel

1. Was ist ein Familienzentrum?
2. Warum brauchen Familien heute Familienzentren?
3. Was macht ein gut funktionierendes Familienzentrum aus?
 - 3.1. Inhaltlich-konzeptionelle Aspekte für ein einzelnes Familienzentrum
 - 3.2. Strukturell-organisatorische Aspekte für ein einzelnes Familienzentrum
4. Was brauchen die pädagogischen Fachkräfte, um in einem Familienzentrum zu arbeiten?
5. Welche gesetzlichen Grundlagen gibt es für das familienbezogene Handeln?
6. Welche Aufgabe hat das Jugendamt?
7. Welche Ressourcen müssen vorhanden sein und können genutzt werden?
8. Wie können Familienzentren einen wichtigen Beitrag zur Umsteuerung im Jugendhilfeeat leisten?
9. Welche Erkenntnisse und Erfahrungen wurden mit Familienzentren gemacht?
10. Ausblick
11. Verzeichnis der Mitglieder in der Expertenrunde
12. Literaturverzeichnis
13. Anhang

Handreichung Familienzentren in Niedersachsen

Präambel

Eine zentrale Aufgabe des Niedersächsischen Instituts für frühkindliche Bildung und Entwicklung - nifbe - ist es, das Themenfeld der frühkindlichen Bildung und Entwicklung in Niedersachsen weiterzuentwickeln. Nifbe leistet einen Beitrag, den landesweiten interdisziplinären Fachdialog zu fördern. Es gilt, Theorie und Praxis zielgerichtet und systematisch miteinander zu verzahnen und für einen bildungsbereichsübergreifenden Fachaustausch zu sorgen.

Die Entwicklung von Familienzentren ist keineswegs neu. Die Thematik wurde im nifbe auf Landesebene und in den Regionalnetzwerken aufgrund der formulierten Bedarfe aus der Praxis und der zunehmenden und sehr unterschiedlichen Entwicklung von „Familienzentren“ in Niedersachsen aufgegriffen. Hieraus entstanden verschiedene Veranstaltungsformate von zwei landesweiten und diversen regionalen Tagungen, Workshops und Ringvorlesungen. Darüber hinaus wurden u.a. sowohl ein Forschungsprojekt als auch Transferprojekte im nifbe gefördert, die die Thematik bearbeiteten oder flankierten. Auch gibt es nach wie vor viele Nachfragen und Beratungsbedarf aus allen Landesteilen.

Vor diesem Hintergrund wurde auf Landesebene 2010 die interdisziplinäre nifbe-Expertenrunde „Familienzentren in Niedersachsen“ einberufen. Folgende Mitglieder sind qua Funktion und Fachlichkeit in dieser Runde vertreten: Praxis Kindertageseinrichtung und Familienzentren, Fachberatung, kommunale Trägervertretung, LAG Freie Wohlfahrtspflege, AGJÄ, LAG Fachschulvertretung, LAG Familienbildungsstätten, AG Familienverbände, Mehrgenerationenhäuser, Weiterbildung, Hochschule Hannover und Universität Lüneburg. Gäste sind das Kultusministerium und das Ministerium für Soziales, Gesundheit und Gleichstellung Niedersachsens.

Zentrales Ziel ist es, sich umfassend allen Fragestellungen rund um das Thema „Familienzentren“ zu widmen. So wurde bereits eine landesweite Bestandsaufnahme durchgeführt und eine entsprechende Definition verabschiedet. Ein Thesenpapier umfasst in Kurzform die wesentlichen Grundlagen für die Entwicklung von Familienzentren und richtet sich an Entscheidungsträger auf Landes- und kommunaler Ebene.

Die hier vorliegende Handreichung basiert auf diesem Thesenpapier und ist eine vertiefende Ausformulierung für die Entwicklung von Familienzentren für Jugendhilfeträger, -planung, Fachberatung sowie die pädagogische Fachpraxis. Sie soll auf verschiedenen Ebenen eine Hilfestellung geben.

Ziel ist es, sich umfassend allen Fragestellungen rund um das Thema „Familienzentren“ zu widmen

1. Was ist ein Familienzentrum?

Vor dem Hintergrund der fachlichen Debatte rund um die Frage, was ein Familienzentrum ausmacht, wurde in der Expertenrunde folgende **Definition** im Februar 2013 verabschiedet:

In Niedersachsen sind Familienzentren Orte der Begegnung, Bildung und Beratung für Familien. Familienzentren sind dem kulturellen und sozialen Umfeld geöffnet und stehen somit allen Familien in der Umgebung offen. Familien finden hier wohnortnah vielfältige, familienunterstützende Angebote, die an ihren jeweiligen Bedürfnissen und Bedarfen ansetzen und an deren Entwicklung sie beteiligt sind. Ein Familienzentrum ist ein Netzwerk, das Kinder individuell fördert und Familien berät, unterstützt und begleitet. So können die Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern mit Beratungs- und Hilfsangeboten für Familien sinnvoll miteinander verknüpft werden.

Die Angebote richten sich an die erzieherischen und persönlichen Ressourcen der Familien. Darüber hinaus können berufliche und andere Kompetenzen der Familien gestärkt werden. Dies wird im Rahmen von Netzwerken und Kooperationen und in Form multidisziplinärer Teams ermöglicht.

Eltern sind als Experten ihrer Kinder im Rahmen einer gemeinsamen Bildungs- und Erziehungsverantwortung in die Bildungsprozesse ihrer Kinder eingebunden. Dieses setzt die Beteiligung der Eltern an den Bildungsprozessen ihrer Kinder voraus und das erfordert eine offene, forschende und respektvolle Haltung in der pädagogischen Arbeit.

Vor diesem Hintergrund ist jedes Familienzentrum einzigartig.

Jedes Familienzentrum ist einzigartig!

Einige Beispiele der Angebote zur Veranschaulichung:

Durch die kontinuierliche Anwesenheit einer Familienberaterin in Bring- und Abholzeiten der Kinder im Familienzentrum konnte Vertrauen geschaffen werden, was dazu führte, dass die Familien- und Erziehungsberatung vermehrt angenommen wurde, wodurch auch eine Weitervermittlung z.B. zur Sozialberatung und auch Schuldnerberatung hergestellt werden konnte. Im Elterncafé eines Familienzentrums fanden Veranstaltungen u.a. zu gesundem Frühstück/Ernährung mit der Jugendärztin statt. Dies förderte eine höhere Achtsamkeit in Bezug auf die Frühstücksmitteln der Kinder. Auch gaben Mütter bei einer Elternbefragung an, gern schwimmen zu lernen, was in Kooperation zu einem Schwimmkurs führte. Die Mütter meldeten zurück, dass sie sich nun sicherer fühlen, wenn sie mit ihrem Kind ein Schwimmbad besuchen. Ähnliches wurde durch einen Fahrrad-Lern-Kurs unterstützt. Neben einer erhöhten Verkehrssicherheit konnte hierdurch eine preiswerte Möglichkeit geschaffen werden, ihren Sozialraum, ihr geografisches Einzugsgebiet zu vergrößern. Dies führte zu einem gestiegenen Selbstbewusstsein und einer höheren Lebensqualität der beteiligten Frauen.

Ein weiteres Beispiel ist, dass durch das Einbeziehen der Eltern in die Bildungsprozesse ihrer Kinder die Mütter intensiver ihr Kind im Lernen zu Hause unterstützen, wie z.B. mit ihren Kindern zu lesen. Die dadurch erhöhte Lernbereitschaft trug dazu bei, dass sich im Einzugsbereich von Familienzentren später die Schullaufbahneempfehlungen der Kinder signifikant in Richtung Realschul- und auch Gymnasialschulempfehlung verschoben haben. Auch steigerte sich die Schulfähigkeit der Kindergartenkinder, was durch die Schuleingangsuntersuchungen belegt wird.

Aus dem Wunsch einiger Mütter nach einem eigenen Schulabschluss entstand ein entsprechender Vorbereitungskursus auf schulisches Lernen. Durch dessen Struktur und Inhalt, wie z.B. Kontinuität der Teilnahme, Vor- und Nachbereitungen des Unterrichts sowie der Arbeitsmaterialien, steigerte sich bei den Müttern auch die Achtsamkeit für die Schulvorbereitungen und Schulsachen ihrer Kinder. Darüber hinaus erhöhte diese Qualifizierung der Mütter die Möglichkeit für eine Berufsausbildung und sozialversicherungspflichtige Beschäftigungen. Familienzentren sind somit Orte/Einrichtungen für und von Familien. Sie haben einen integrierenden Anspruch.

Diese Definition ist bewusst weit gefasst, um den Anforderungen eines Familienzentrums und der Vielfalt im Flächenland Niedersachsen gerecht zu werden. Denn Wohnortnähe ist in ländlichen Regionen eine enorme Herausforderung. Familienzentren in diesem Sinne umfassen sowohl die individuelle Bildung und Erziehung des Kindes als auch die intensive Unterstützung der Eltern in ihrem Erziehungsauftrag. Das schließt ebenfalls den Anspruch an eine inklusive Arbeit ein. Vor diesem Hintergrund sind insbesondere Kindertageseinrichtungen ein prädestinierter Ort für die Entwicklung von Familienzentren.

Grundsätzlich umfasst der Auftrag jeder Kindertageseinrichtung bereits mit Eltern eine Erziehungs- und Bildungsverantwortung einzugehen, allerdings „nur“ mit den Eltern, deren Kind in der Einrichtung angemeldet ist. Ein Familienzentrum hingegen öffnet sich in den Sozialraum und bietet umfänglichere familienunterstützende Angebote auch für andere Familien an.

Bewusst weit gefasste Definition, um den Anforderungen eines Familienzentrums und der Vielfalt im Flächenland Niedersachsen gerecht zu werden

2. Warum brauchen Familien heute Familienzentren?

Kinder sind die Zukunft unserer Gesellschaft. Die Erziehung und Bildung von Kindern ist eine der bedeutendsten, anspruchsvollsten und schönsten Aufgaben von Familien. In ihr werden die Grundlagen für ein selbstbestimmtes Leben, für Mitgestaltungsmöglichkeiten und gesellschaftliche Teilhabe gelegt. Somit ist die Familie nach wie vor der primäre Ort der Bindungen, Beziehungen sowie der Bildung, Erziehung und Entwicklung von Kindern.

Familien und Kinder unterliegen heute mehr denn je, sich schnell verändernden Herausforderungen, denen sie ohne Unterstützung kaum gewachsen sind. In der Regel sind Eltern sehr engagiert, die bestmögliche Förderung ihrer Kinder sicherzustellen, müssen jedoch gleichzeitig auch die persönliche, be-

Gesellschaftliche Entwicklungen und wissenschaftliche Erkenntnisse verweisen darauf, wie eng der Zusammenhang von Bildung, Bindung, Gesundheit und Teilhabe ist

Die vernetzte Begleitung der Eltern von Beginn an, ist eine wichtige Aufgabe präventiver Familienförderung

Ineinandergreifende Aktivitäten auf verschiedenen Ebenen der Praxis, Jugendhilfe, Aus- und Weiterbildung sind erforderlich

rufliche Entwicklung gestalten und nicht selten die Pflege der eigenen Eltern gewährleisten.

Gesellschaftliche Entwicklungen und wissenschaftliche Erkenntnisse verweisen darauf, wie eng der Zusammenhang von Bildung, Bindung, Gesundheit und Teilhabe ist. Es ist erwiesen, dass der Bildungserfolg von Kindern in weitestgehend höherem Maße vom Elternhaus abhängt als von der Erziehung und Bildung in Kindertageseinrichtung und Schule. Denn die Qualität der familiären Lernumgebung beeinflusst die kognitive und soziale Entwicklung der Kinder am stärksten. Eine sichere Bindung zu den Eltern ist eine wesentliche Grundlage für die Entwicklung eines Kindes. Deshalb erzielen Einrichtungen, die Bildung, Erziehung und Betreuung mit integrierter Familienarbeit anbieten, die besten Ergebnisse. Die Qualität der Interaktion zwischen Kind und Erwachsenen ist der zentrale Faktor der Entwicklung.

Daher ist die Integration sozial benachteiligter Eltern und Kinder eine ebenso große Herausforderung wie die Zunahme von Unsicherheit über Erziehungsfragen und Bildung in allen Schichten. Zudem ist in unserer Gesellschaft der Anspruch von Eltern an ein gutes „Eltern-sein“ immens angestiegen, was einen ungeahnten Druck bei Familien erzeugt. Vor diesem Hintergrund ist die Begleitung von Eltern von Beginn an eine wichtige Aufgabe präventiver Familienförderung.

Des Weiteren führen die zunehmende Vielfalt von Familienformen und -konstellationen zur Veränderung von lebensweltlichen Kompetenzen und familieninternen Unterstützungssystemen von Familien. Gerade Lebenslagen, die von Armut geprägt sind, gehen häufig einher mit einem niedrigen Gesundheitsbewusstsein und -verhalten. Darüber hinaus ziehen diskontinuierliche Bindungen, Bildungsprozesse und -biographien ein höheres „Angewiesen-Sein“ auf professionelle Unterstützung nach sich.

Diese Erkenntnisse bilden eine wesentliche Grundlage dafür, Familien langfristig, ganzheitlich und bildungsbereichsübergreifend zu unterstützen, zu beraten und zu begleiten. Hierfür werden wohnortnahe, an den Bedürfnissen und Bedarfen der Familien orientierte, vernetzte und abgestimmte Angebote benötigt (vgl. BMFSFJ 7. Familienbericht 2006; 14. Kinder- und Jugendbericht 2013). Familienzentren sind die Antwort auf diese großen Herausforderungen. Um die vielfältigen bereits bestehenden und neu entwickelten Konzepte, Ansätze und Angebote nachhaltig zu implementieren, sind ineinandergreifende Aktivitäten auf verschiedenen Ebenen der Praxis, Jugendhilfe, Aus-, Fort- und Weiterbildung erforderlich.

Zum einen bedarf es einer an der Bildungsbiografie von Kindern und Familien ansetzenden Planung, Vernetzung und Unterstützung in der Jugendhilfe unter bildungs-, gesundheits-, kultur- und sozialpolitischen Gesichtspunkten. Die Städte, Gemeinden und Landkreise sind die kommunal verantwortliche Instanz. Zum anderen ist eine Qualifizierungsoffensive für die in der frühkindlichen Bildung und Entwicklung, der Gesundheits- sowie Familien/Elternbildung und -beratung beteiligten Fachkräfte notwendig, um passgenau auf die veränderten gesellschaftlichen Bedingungen einzugehen. Hierin liegt die besondere Herausforderung.

An dieser Stelle setzen Familienzentren mit ihrem Leistungsspektrum in Zusammenarbeit mit Familienbildungsstätten, Beratungsstellen, Gesundheitsdiensten sowie Kultureinrichtungen, uvm. an. Sie können einen wichtigen Beitrag zur Prävention und Förderung von gesundheitsbewusstem Verhalten sowie zur Unterstützung von Familien leisten. Auch bieten sie eine Möglichkeit zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Denn eine gelingende Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist einer der entscheidenden Faktoren, um zu einer Entlastung in Familien, insbesondere für alleinerziehende, berufstätige und arbeitssuchende Eltern beizutragen.

Grundsätzlich gilt es, das Wohl des einzelnen Kindes mit seiner Familie und deren Bedürfnissen in den Mittelpunkt zu stellen, um die bestmögliche Bildung, Erziehung und Betreuung der Kinder sowie die Unterstützung der Eltern in ihrem Bildungsauftrag zu ermöglichen. Im Rahmen einer Gesamtstrategie der Planung können folgende Argumentationshilfen für die Einrichtung von Familienzentren nützlich sein (stichwortartig skizziert ohne Anspruch auf Vollständigkeit):

- Dem demografischen Wandel entgegenwirken, Anreize für Familien schaffen in die Kommune zu ziehen, zu bleiben.
- Eine familienfreundliche Kommune werden.
- Die Bildung und Teilhabe als Motor für die gesellschaftliche Entwicklung fördern.
- Die Bildungs- und Teilhabemöglichkeit gerade sozialbenachteiligter Familien verbessern.
- Das bürgerschaftliche Engagement fördern.
- Von der Intervention zur Prävention gelangen, bedeutet eine Investition in Prävention und somit
- den gesetzlichen Auftrag aus dem SGB VIII zu erfüllen.
- Die Verantwortung der Kommune für das Wohlergehen ihrer Bürger (gesetzlicher Auftrag) wahrnehmen.
- Den Anstieg der Jugendhilfekosten eindämmen, bestenfalls die Kosten für Sozialleistungen insgesamt reduzieren.
- Die Angebote im Jugendhilfebereich optimieren, weiterentwickeln.
- Inklusion als ganzheitlichen Ansatz einbeziehen.

3. Was macht ein gut funktionierendes Familienzentrum aus?

3.1 Inhaltlich-konzeptionelle Aspekte für ein einzelnes Familienzentrum

Familienzentren gelingen nur, wenn sich Kinder mit ihren Familien willkommen fühlen. Daher bildet die wesentliche Grundlage eine vertrauensvolle Umgebung, in der Eltern, Mütter und Väter, und Familien angenommen sind und als Experten ihrer Kinder wertgeschätzt werden.

Das Einbeziehen der Eltern in die Bildungsprozesse ihres Kindes ermöglicht es, die Entwicklung eines Kindes in den Mittelpunkt zu rücken und Eltern daran zu beteiligen

Eltern und enge Bezugspersonen (z.B. Großeltern) wissen um die Gewohnheiten, Vorlieben und Sorgen ihres Kindes, was es gern isst, wie es schläft, womit und mit wem es gern spielt. Dieses Wissen um das eigene Kind bildet den Ausgangspunkt, um mit einem positiven Blick an den Stärken und Interessen des Kindes und seiner Familie anzuknüpfen und Vertrauen aufzubauen. So ist es unabdingbar, auf die Ressourcen/Potentiale zu schauen und diese als Ausgangspunkt für die Zusammenarbeit mit Eltern und Familien in den Fokus zu nehmen. Das Einbeziehen der Eltern in die Bildungsprozesse ihres Kindes ist ein stärkenbasierter Ansatz, der es ermöglicht, die Entwicklung eines Kindes in den Mittelpunkt zu rücken und Eltern daran zu beteiligen.

Das Ziel ist es, gemeinsam Möglichkeiten zu erkunden, wie Eltern ihr Kind zu Hause unterstützen können. Vor dem Hintergrund der Ergebnisse aus der EPPE-Studie aus Großbritannien (Effective Pre-school and Primary Education Project) zeigt sich, dass es in einem partizipativen Prozess am ehesten gelingt, Eltern zu ermutigen, die Beziehung zu ihrem Kind wertschätzend und fördernd zu gestalten. Hierfür eignet sich im besonderen Maße die integrierte Familienarbeit des EEC-Ansatzes. Der Zugang zu den Eltern über die Bildungsprozesse der Kinder unterstützt die Vertrauensbildung und ermöglicht eine Brücke zu weiteren Angeboten der Familienbildung und -beratung zu bauen. Die Aufgabe des Familienzentrums ist hierbei, die entsprechenden Kontakte herzustellen und das fachliche Know-how vor Ort einzubeziehen. Das benötigt ausreichende zeitliche und personelle Ressourcen.

Zentrales Ziel ist, Eltern zu unterstützen, eine wertschätzende und fördernde Beziehung zu ihrem Kind zu stärken

Entscheidend ist die Niedrigschwelligkeit der Angebote. Es gibt zahlreiche evaluierte Ansätze für Zugänge für Eltern und Familien, wie z.B. Elterncafé, FuN (Familie und Nachbarschaft), Familienergo, Stadtteilmütter u.v.m. Die Frage ist, welche für das jeweilige Familienzentrum passen und realisierbar sind. Das zentrale Ziel ist es, dass Eltern unterstützt werden, die Beziehung zu ihrem Kind wertschätzend und fördernd zu gestalten. Diese Erkenntnisse verdeutlichen die Bedeutung von Familienzentren für die Unterstützung der Eltern und Familien.

Wenn sich z.B. Kindertageseinrichtungen zu Familienzentren weiterentwickeln, eignen sich zur Umsetzung von ressourcenorientierter Arbeit insbesondere die Ansätze: Early-Excellence-Centre-Ansatz (EEC), Reggio-Pädagogik, Situationsansatz, Montessori sowie das offene pädagogische Konzept (ggf. mit Bezugserzieherinnensystem/Stammgruppenbezug). Außerdem ist die Einführung einer stärkenbasierten Bildungsdokumentation unerlässlich, wie z.B. das Beobachtungssystem nach EEC, Bildungs- und Lerngeschichten oder Portfolio. In Familienzentren ist die konzeptionelle Arbeit sehr wichtig.

3.2 Strukturell-organisatorische Aspekte für ein einzelnes Familienzentrum

Entscheidend für die Entwicklung von Familienzentren ist es, dass diese im Sozialraum verankert sind, um wohnortnah Kindern und Familien vielfältige Unterstützung anzubieten, in sozial benachteiligten Gebieten fußläufig. Diese kann sich an die persönlichen, erzieherischen und auch beruflichen Kompetenzen der Eltern richten. Insbesondere Kindertageseinrichtungen sind häufig der Ausgangspunkt für die Entwicklung von Familienzentren, da sie nahezu flächendeckend in Niedersachsen (rund 4000 Einrichtungen) vorhanden sind. Außerdem können weitere Einrichtungen, wie z.B. Mehrgenerationenhäuser, Familienbildungsstätten oder Grundschulen, im Verbundsystem geeignet sein:

Mehrgenerationenhäuser bieten die Chance, gerade generationenübergreifend Angebote in ländlichen Regionen mit hohem Altersdurchschnitt einzurichten (über 50 MGHs in NDS).

Familienbildungsstätten sind als einer der zentralen Kooperationspartner anzusehen. Sie bieten die ideale Infrastruktur für die Durchführung von Angeboten in Familienzentren, Kindertageseinrichtungen und Schulen. Diese Ressource gilt es zu nutzen. Niedersachsenweit gibt es 25 Familienbildungsstätten, die teilweise eine große Region bedienen können. Im ländlichen Raum und in Städten ohne Familienbildungsstätten müssen andere Lösungen gefunden werden.

Auch eine Grundschule, die im Einzugsbereich mehrerer Kitas liegt, könnte – wenn auch nur im Ausnahmefall – in einem Verbund mit Kindertageseinrichtungen passend sein, ein Familienzentrum zu werden. Hierbei sind zum einen die besondere Trägerstruktur und Zuständigkeiten zu berücksichtigen, die die Zusammenarbeit vor Ort maßgeblich beeinflussen. Zum anderen haben Grundschulen nach wie vor einen tradierten, formalen „Amtscharakter“, der eine vertrauensbildende Zusammenarbeit mit Familien erschwert, z.B. wenn es um innerfamiliäre Anliegen geht.

In kleineren Gemeinden insbesondere in ländlichen Regionen kann es sinnvoller sein, wenn sich mehrere Einrichtungen mit ihren Angeboten – auch trägerübergreifend – in einem Verbund zusammenschließen. Erfahrungen aus NRW zeigen, dass bis zu max. fünf Einrichtungen noch arbeitsfähig sind. Um das Profil einzelner Einrichtungen im Verbund zu verdeutlichen, können thematische Schwerpunkte in den Verbundeinrichtungen hilfreich sein. Beispielsweise findet in der einen Einrichtung Familienberatung statt und in einer anderen sind Angebote zu gesunder Ernährung.

Voraussetzung für Kooperation und Zusammenarbeit:

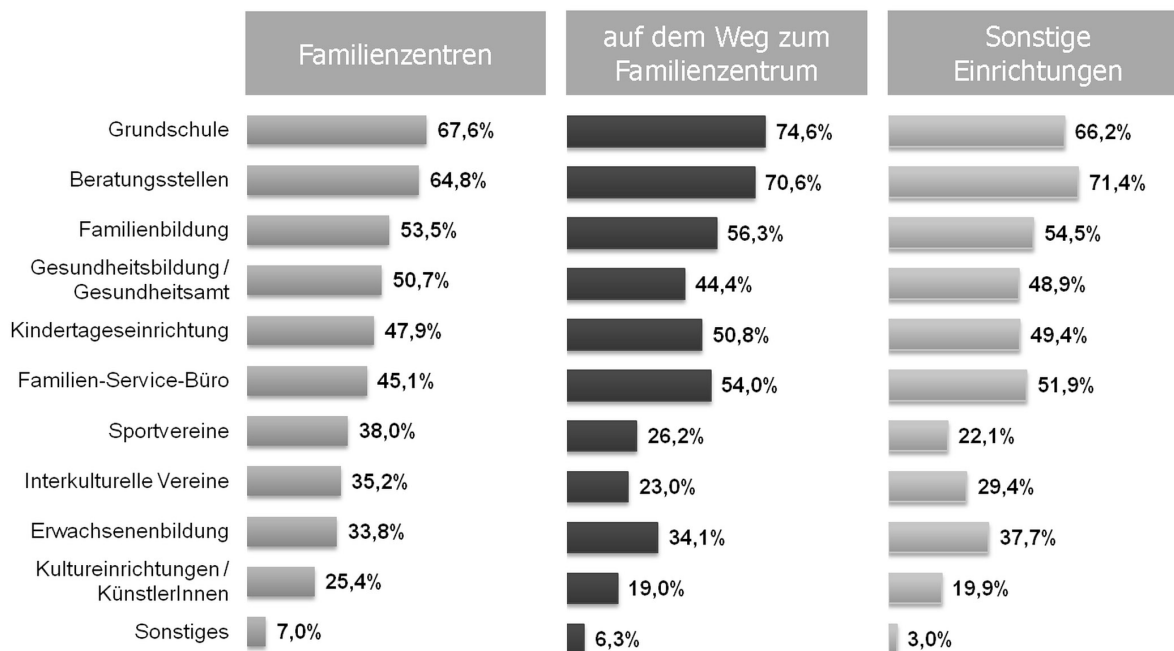
Die trägerübergreifende Zusammenarbeit gewinnt bei der Entwicklung von Familienzentren eine zunehmend größere Bedeutung. In einzelnen Sozialräumen sind in der Regel unterschiedliche Träger mit verschiedenen Angeboten tätig. Hier gilt es, zum einen das vielfältige fachliche Know-how mit dem Ziel zusammenzubringen, das Bestmögliche für das einzelne Kind und seine Familie zu erreichen. Zum anderen sind die jeweiligen Trägerspezifika zu berücksichtigen. Beispielsweise kooperiert ein städtisches Familienzentrum mit der AWO-Familienbildung und der evangelischen Beratungsstelle. Hierbei treffen unterschiedliche Arbeitsweisen, Arbeitskulturen, Vorstellungen und Professionen aufeinander. Um die Zusammenarbeit auf eine tragfähige, vertrauensvolle Basis zu stellen, ist es wichtig, in einem gemeinsamen Prozess, ein gegenseitiges Verstehen und Verständnis für die unterschiedlichen Arbeitsfelder, die jeweiligen Haltungen, Arbeitsabläufe, Herangehensweisen und Umsetzungsstrategien zu gewinnen. Eine Kita „tickt“ anders als eine Beratungseinrichtung. Deshalb sind ausreichende zeitliche Ressourcen für die Mitwirkung in sozialräumlichen Netzwerken und den Auf- und Ausbau von verbindlichen Kooperationen unerlässlich.

Ein Familienzentrum benötigt somit zusätzliche personelle Ressourcen, um die Vernetzung zum einen innerhalb der eigenen Einrichtung und, zum anderen vor Ort mit Kooperationspartnern, wie Familienbildungsstätten, Mehrgenerationenhäusern, Beratungseinrichtungen, Sozialdiensten, Kulturvereinen sowie

Inbesondere in ländlichen Regionen kann es sinnvoll sein, wenn sich mehrere Einrichtungen mit ihren Angeboten – auch trägerübergreifend – in einem Verbund zusammenschließen

Vielfältiges fachliches Know-how mit dem Ziel zusammenbringen, das Bestmögliche für das einzelne Kind und seine Familie zu erreichen

partizipativ die Zusammenarbeit mit den Familien zu planen, abzustimmen und zu koordinieren. Mit Blick auf ein einzelnes Familienzentrum sind folgende Kooperationen im Sozialraum notwendig:



„Welche verbindlichen Kooperationen halten Sie in einem Familienzentrum für unabdingbar?“
(Mehrfachnennungen möglich, Basis: Familienzentren: n=71, auf dem Weg zum Familienzentrum: n=126, sonstige Einrichtungen: n=231)

Abb. 1: Welche Kooperationen brauchen Familienzentren?

Aus der Befragung der nifbe-Expertenrunde ging hervor, dass bei der Weiterentwicklung von Kindertageseinrichtungen zu Familienzentren folgende verlässliche Kooperationen für unabdingbar eingeschätzt wurden: Grundschule, Beratungsstellen, Familienbildung, Gesundheitsförderung (50% bis 75% der Befragten), gefolgt von einem Verbund von Kindertageseinrichtungen, Familien-Service-Büros, Sportvereinen, Interkulturellen Vereinen, Erwachsenenbildung, Kultureinrichtungen (25% bis 50% der Befragten).

Zielsetzung des einzelnen Familienzentrums:

- Öffnung der Einrichtung in den Sozialraum ausbauen
- Fachliches Know-how auf Grundlage der Bedürfnisse und Bedarfe der Familien einbinden
- Bedarfsgerechte Unterstützung der Eltern einrichten
- Bildungsauftrag in Bezug auf die Kinder verbessern
- Eltern in die Bildungsprozesse ihrer Kinder einbeziehen und Anschluss an das Lernen zu Hause knüpfen
- Vereinbarkeit von Familie und Beruf fördern

Rolle und Aufgaben der Leitung vor Ort:

Die Weiterentwicklung einer bestehenden Einrichtung zu einem Familienzentrum ist eine enorme Herausforderung und zeitaufwendig. Es sind verschiedene Prozesse zu bewältigen, die in der Regel parallel verlaufen, einander bedingen und beeinflussen.

Die Teamentwicklung ist besonders bedeutsam, da sich die bisherige Arbeit zum Teil erheblich verändert. Deshalb ist die vorherige Auseinandersetzung im Team, was die Weiterentwicklung zu einem Familienzentrum für die eigene

Arbeit bedeutet, unerlässlich. Die gemeinsame Entscheidung im Team für die Weiterentwicklung ist für die Leitung vor Ort wichtig, um intern eine tragfähige Zusammenarbeit herzustellen und nicht gegen Widerstände zu arbeiten. Auch setzt eine Zusammenarbeit in multidisziplinären Teams voraus, dass eine Stärkenanalyse des Teams vorgenommen wird. Für diese Aufgabe sind zusätzliche Ressourcen der Leitung erforderlich, wie z.B. höhere Stundenkontingente, ggf. Freistellung, Entlastung von administrativen Aufgaben, (vgl. Kap. 7).

Die gemeinsame Entscheidung im Team ist für die Leitung vor Ort wichtig

Allerdings besteht aktuell die Schwierigkeit, dass pädagogische Fachkräfte in Kindertageseinrichtungen auf Basis ihres Arbeitsauftrages/-vertrages keine zusätzlichen Angebote in Familienzentren erledigen dürfen. Die Arbeitszeit ist auf die pädagogische Arbeit des Auftrages Kindertageseinrichtung abgestimmt. Bei Arbeiten über diesen Auftrag hinaus kann arbeitsrechtlich keine zusätzliche Honorartätigkeit beim selben Arbeitgeber ausgeführt werden. Für diese Problematik muss eine sinnvolle Lösung gefunden werden.

Rolle und Aufgabe der Koordination vor Ort:

Die Arbeit in einem Familienzentrum erfordert zusätzliche Koordinationsleistung. Bei der Weiterentwicklung von Kindertageseinrichtungen zu Familienzentren hat sich die Einrichtung mindestens einer halben Stelle bewährt. Die Zusammenstellung der nachfolgend aufgezeigten Leitsätze und Aufgaben wurde von der Landeshauptstadt Hannover erstellt:

Die Arbeit in einem Familienzentrum erfordert zusätzliche Koordinationsleistung

Leitsätze:

1. Dienst- und Fachaufsicht für die Mitarbeiter/innen liegen bei der Leitung des Familienzentrums/der Einrichtung.
2. Die Koordination ist im Rahmen ihrer Tätigkeit vom pädagogischen Gruppendienst ausgenommen.
3. Die Koordination arbeitet an der kontinuierlichen Entwicklung des EEC Ansatzes und der damit verbundenen pädagogischen Grundhaltung im Familienzentrum mit. Dabei stimmt sie sich mit Leitung, Team und Träger ab

Aufgaben:

- Aufbau eines Netzwerkes von Kooperationspartnern für familienunterstützende Angebote im Familienzentrum,
- Entwicklung und punktuell auch Durchführung von Kursangeboten,
- Koordination der Angebote in Kooperation mit allen im Familienzentrum beteiligten Mitarbeitern und Kooperationspartnern,
- Entwicklung, Koordination und Begleitung von Formen der Elternbeteiligung, z. B. Elternforen, Elterncafés, Reflexion von Angeboten und ggf. Planung, sowie der Beteiligung an der Elternbeiratsarbeit,
- Öffentlichkeitsarbeit,
- Erledigung der erforderlichen Verwaltungs- und Organisationsaufgaben für die Angebote im Familienzentrum,
- Teilnahme an allen zur Aufgabenerfüllung notwendigen Kooperationstreffen, z. B. Treffen mit Kooperationspartnern und Teilnahme an Dienstbesprechungen im Familienzentrum,
- Teilnahme an den für Familienzentren angebotenen Fortbildungen und den Treffen im Forum Familienzentrum, (Austauschrunde der hannoverschen FZ),
- Sicherstellung von Dokumentation und Präsentation der Projekte im Familienzentrum.

Durch den Aufbau von Familienzentren und mit Einrichtung einer Koordinierungsstelle ist ein neues sozialpädagogisches Berufsbild entstanden

Durch den Aufbau von Familienzentren und mit Einrichtung einer Koordinierungsstelle ist ein neues sozialpädagogisches Berufsbild entstanden.

Rolle und Aufgaben der Fachberatung:

Der Fachberatung kommt bei der Weiterentwicklung von Kindertageseinrichtungen zu Familienzentren eine besondere Rolle zu. Im Rahmen von Organisationsentwicklung ist hier die zentrale Aufgabe, die einzelne Einrichtung in ihrem Prozess zu begleiten. Neben fachlichen Impulsen sind die konzeptionelle (Weiter-) Entwicklung, die Ermittlung und Organisation von Fortbildung - sofern diese nicht selbst durchgeführt werden - sowie der Organisationsentwicklung und Prozessbegleitung wesentlich.

Grundlage bildet § 11 des Niedersächsischen Kindertagesstättengesetzes (Nds. KiTaG), der eine fachliche Beratung von Kindertageseinrichtungen vorschreibt. Wenn diese nicht durch den Träger oder Verband gewährleistet wird, ist der Jugendhilfeträger verantwortlich. In der aktuellen Gesetzgebung bleibt diese fachliche Beratung in Bezug auf Familienzentren unberücksichtigt.

Die Zuständigkeit von Fachberatung ist sowohl im Hinblick auf die Anzahl der zu beratenden, begleitenden Einrichtungen als auch im Sinne von Dienst- und Fachaufsicht uneinheitlich. Im Kommentar zum KiTaG wird auf die fachliche Debatte hingewiesen, dass Fachberatungen nicht mehr als 30 Einrichtungen betreuen sollten. Gerade im ländlichen Raum gibt es jedoch viele Einrichtungen, die bislang über keine Fachberatung verfügen bzw. diese überlastet ist, u.a. auch, weil sie weite Wege zurückzulegen hat. Bei der Entwicklung von Familienzentren ist eine Begleitung mit dem Blick von außen auf die einzelne Einrichtung unerlässlich. Das ist in den ersten Jahren zeitintensiv.

Auch ändern sich die Anforderungen an die Begleitung von Familienzentren gegenüber Kindertageseinrichtungen und das begründet einen Fortbildungsbedarf von Fachberatungen (vgl. Kap. 4).

4. Was brauchen die pädagogischen Fachkräfte, um in einem FZ zu arbeiten?

Die Entwicklung einer positiven, ressourcenorientierten Grundhaltung und Respekt allen Beteiligten gegenüber ist das Herzstück der pädagogischen Arbeit!

Die Entwicklung einer positiven, ressourcenorientierten Grundhaltung und Respekt allen Beteiligten gegenüber ist das Herzstück der pädagogischen Arbeit! Deshalb ist es von entscheidender Bedeutung, im gesamten Team – und dazu gehören auch die potenziellen Kooperationspartner – mit einer gemeinsamen, dialogorientierten Haltung zu arbeiten.

Kindertageseinrichtungen sind auf dem Weg von einem defizitorientierten Blick zur Ressourcenorientierung. Für ein Familienzentrum gilt es, dies noch konsequenter umzusetzen.

Eine zentrale Frage ist, wie es gelingt, dass pädagogische Fachkräfte diese Kompetenz stärker herausbilden können. Das ist eine der größten Herausforderungen sowohl in Kindertageseinrichtungen und Familienzentren als auch in der Ausbildung sowie Fort- und Weiterbildung. Ein wesentlicher Beitrag hier-

für sind entsprechende Fortbildungen und eine längerfristige Prozessbegleitung mit Reflexionsschleifen für die Fachkräfte sowie für die Fachberatung. Für die Ausbildung und Begleitung von Honorarkräften sowie für die Durchführung vor Ort, z.B. für familienunterstützende Angebote, bieten sich aufgrund ihrer langjährigen Erfahrung Familienbildungsstätten an.

Längerfristige Prozessbegleitung mit Reflexionsschleifen für die Fachkräfte sowie für die Fachberatung sind notwendig

Die Weiterentwicklung zu Familienzentren begründet somit einen Fort- und Weiterbildungsbedarf der pädagogischen Fachkräfte in den jeweiligen Einrichtungen. In der Befragung durch die nifbe-Expertenrunde (vgl. nifbe 2012) zeigte sich, dass insbesondere Kindertageseinrichtungen folgenden Themen eine hohe Relevanz beimessen:

Kooperation und Netzwerke gestalten, Organisationsentwicklung, Veränderungen gestalten, insbesondere für die Leitungen, Koordinationen und ggf. Fachberatungen, die die Entwicklung vor Ort maßgeblich gestalten, gefolgt von: integrierte Familienarbeit, Gesprächsführung, Rhetorik sowie Moderationstechniken.

Außerdem liegt der Bedarf bei: pädagogischem Handeln (ko-konstruktivistische Grundhaltung), Bildungsdokumentation und Einbeziehen der Eltern in die Bildungsprozesse der Kinder, interkultureller Bildung sowie aufsuchender Elternarbeit.

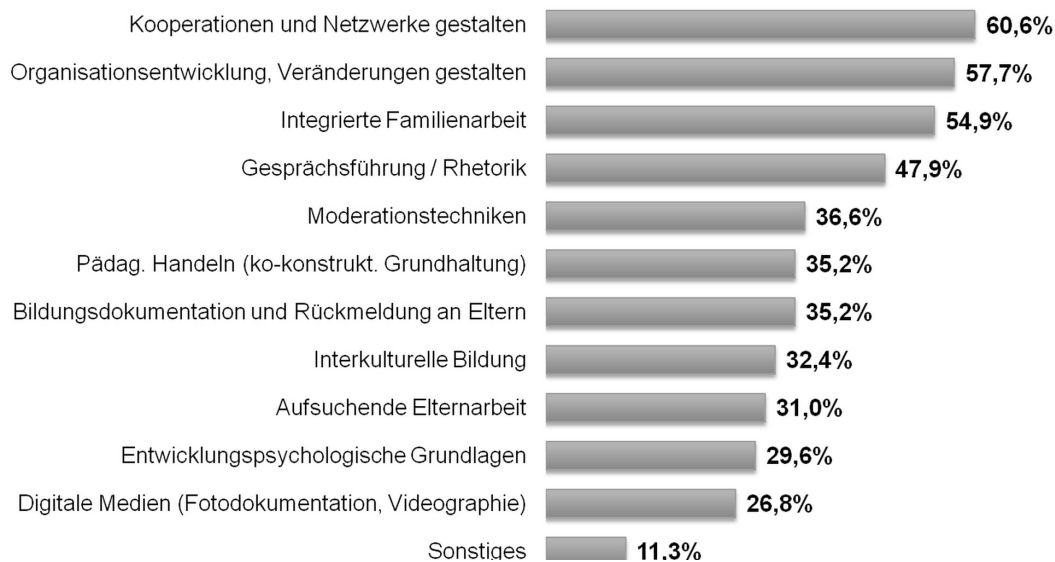


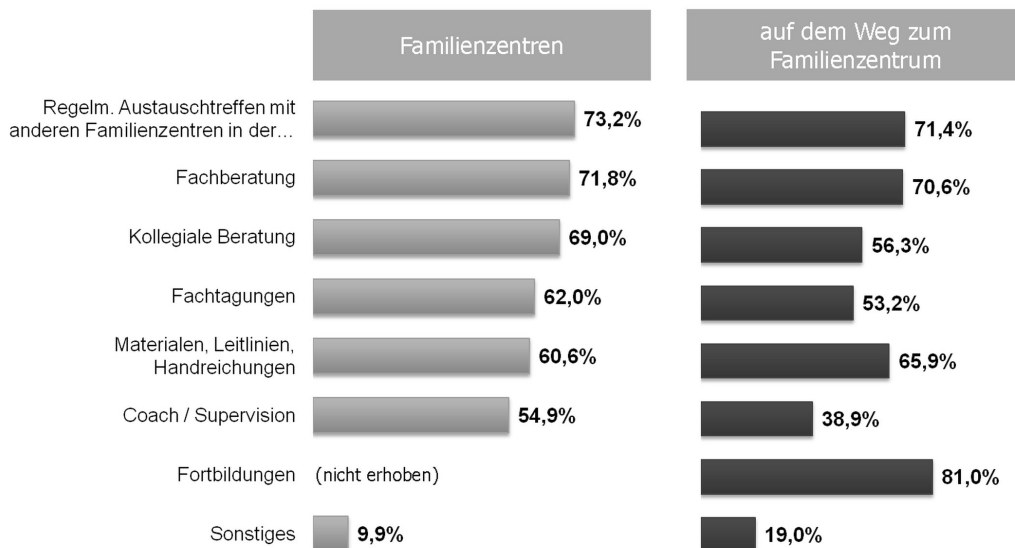
Abb. 2: Welche Fortbildungen brauchen Familienzentren?

Zentral war, dass weit über 70% der befragten Einrichtungen regelmäßige Austauschtreffen mit anderen Familienzentren sowie die Begleitung durch die Fachberatung und kollegiale Beratung für notwendig erachteten. Außerdem werden Fachtagungen und Materialien, wie Leitlinien und Handreichungen als sehr hilfreich angesehen. Fort- und Weiterbildung wird von über 80% der Einrichtungen als unerlässlich erachtet.

Fort- und Weiterbildung wird von über 80% der Einrichtungen als unerlässlich erachtet

Entscheidend für die nachhaltige Implementierung von Fortbildungsinhalten in den pädagogischen Arbeitsalltag ist, dass das ganze Team an entsprechenden Fortbildungen teilnimmt und parallel Strategien entwickelt werden, wie die Inhalte in die pädagogische Alltagspraxis implementiert werden können.

Hierfür ist eine längerfristige, externe Begleitung mit Reflexionsschleifen notwendig, die durch die Fachberatung oder zusätzliche Coaches geleistet werden muss.



„Welche Prozessbegleitung ist aus Ihrer Sicht wichtig, wenn Sie Familienzentrum sind?“ (Mehrfachnennungen möglich, Basis: Familienzentren: n=71)
 „Was brauchen Sie auf Ihrem Weg zum Familienzentrum?“ (Mehrfachnennungen möglich, Basis: auf dem Weg zum Familienzentrum: n=126)

Abb. 3: Zentrale Prozessbegleitung in Familienzentren?

Fortbildungen zu Bildungsdokumentation eignen sich als Teamfortbildung, um gemeinsam die nötigen Veränderungen der bisherigen Arbeitsabläufe zu erarbeiten. Um dem gesamten Fortbildungsbedarf Rechnung zu tragen, gibt es gute Erfahrungen, wenn ein bis zwei Fachkräfte trägerübergreifend an Fortbildungen, wie z. B. Entwicklungspsychologie, Erziehungs- und Bildungspartnerschaften, pädagogische Strategien, teilnehmen und mit anderen Fachkräften – auch anderer Träger – Erfahrungen austauschen können.

Es ist sehr sinnvoll, die Thematik „Familienzentren“ in die Ausbildung von pädagogischen Fachkräften zu integrieren

Darüber hinaus ist es sehr sinnvoll, die Thematik „Familienzentren“ in die Ausbildung von pädagogischen Fachkräften zu integrieren. Ein Beispiel ist das Innovationsprojekt der Berufsbildenden Schule Goslar-Baßgeige/Seesen, die „Familienzentren nach dem EEC-Ansatz am Beispiel des Stadtteilprojektes ‘„Klik“ Kleine im Kommen‘ in Goslar-Jürgenohl 2007-2012“ durchgeführt haben. Im letzten Ausbildungsjahr können sich FachschülerInnen unterschiedlichen Inhalten und Praxisfeldern, die in Familienzentren bedeutam sind, zuwenden. Hierdurch erhalten SchülerInnen sowohl theoretisch als auch sehr praxisnah Einblicke in die Arbeit von Familienzentren und insbesondere in die Zusammenarbeit mit Eltern. Dies ist für die zukünftige Arbeit als Erzieherin sehr hilfreich. Im Vordergrund steht die Haltung nach dem EEC-Ansatz, die eingeübt und praxisnah erprobt wird.

5. Welche gesetzlichen Grundlagen gibt es für das familienbezogene Handeln?

Das Sozialgesetzbuch (SGB) VIII (Kinder- und Jugendhilfe) ist die entscheidende Grundlage für eine konsequent präventiv ausgerichtete Familienförderung sowie für die Bildung und Entwicklung von Kindern.

Es gibt zum einen Vorschriften mit individuellen Rechtsansprüchen, wie z.B. § 17 SGB VIII (Beratung in Fragen der Partnerschaft, Trennung, Scheidung), § 18 (Beratung und Unterstützung bei der Personensorge und des Umgangsrechts bei Alleinerziehenden), § 22ff (Grundsätze der Förderung, Förderung in Tageseinrichtungen / Krippen).

Darüber hinaus gibt es eine Reihe allgemeiner Rechtsansprüche, die präventiven Charakter besitzen. Hierzu zählt der § 16 SGB VIII (Allgemeine Förderung der Erziehung in der Familie). Darunter werden Angebote, wie z.B. Familienbildung, -beratung, Frühe Hilfen u.v.m. gefasst. Diese machen aktuell in Deutschland leider nur lediglich 0,5% des Jugendhilfeetats aus (vgl. Meier-Gräwe/Wagenknecht 2011). Um eine angemessene präventive Arbeit verankern zu können, ist eine Erhöhung der Mittel, die für Prävention eingesetzt werden, unabdingbar, um mittel- und langfristig Kosten im Jugendhilfeetat zu senken bzw. einzudämmen.

Im § 16ff SGB VIII ist somit die rechtliche Grundlage geschaffen, Familien in ihrem Erziehungsauftrag umfänglich zu unterstützen. Auch ergibt sich u.a. aus dem Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz und auf einen Krippenplatz § 22ff SGB VIII der Auftrag, Familien über die Betreuung ihres Kindes hinaus zu unterstützen.

Darüber hinaus gibt es gesetzliche Grundlagen in benachbarten Systemen, wie z.B. im Bereich der Kinder- und Jugendgesundheitsdienste, der Gesundheitsprävention (vgl. § 20 Sozialgesetzbuch (SGB) V sowie das Niedersächsische Gesetz über den öffentlichen Gesundheitsdienst (NGöGD)). Im SGB VIII ist vor allem § 81 (Strukturelle Zusammenarbeit mit anderen Stellen und öffentlichen Einrichtungen) zu nennen, der die Kooperation gesetzlich vorschreibt, insbesondere auch die Kooperation zwischen Jugendhilfe und Schule.

Zu berücksichtigen sind schließlich auch die gesetzlichen Grundlagen für Maßnahmen, die der materiellen Unterstützung von Familien und Eltern durch die Sozialhilfe dienen, z.B. SGB XII (HLU, Grundsicherung für dauerhaft Erwerbsgeminderte), das Arbeitslosengeld II (SGB II) und die personenbezogenen Eingliederungshilfen (z.B. Schuldner- und Suchtberatung, Psychosoziale Betreuung, berufliche Eingliederungsmaßnahmen) durch das Jobcenter.

Wichtig ist auch das seit 1.1. 2012 gültige Bundeskinderschutzgesetz (BKSchG) mit wichtigen Änderungen, z.B. zu § 45 SGB VIII (Betriebsurlaub) und das darin enthaltene Gesetz zur Kooperation und Information im Kinderschutz (KKG) mit den Hinweisen zur Information der Eltern über Unterstützungsangebote und zu den erforderlichen Netzwerkstrukturen, die von besonderer Relevanz für Familienzentren sind.

Um eine angemessene präventive Arbeit verankern zu können, ist eine Erhöhung der Mittel, die für Prävention eingesetzt werden, unabdingbar

6. Welche Aufgabe hat das Jugendamt?

Wer ist für die Entwicklung (Steuerung) familienbezogener Angebote in Form von Familienzentren zuständig?

Die Grundlagen der Jugendhilfe:

Die institutionelle Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern wächst stetig und damit verbunden sind höhere Anforderungen an die öffentlichen Träger der Jugendhilfe und insbesondere an die Jugendhilfeplanung (§ 80 SGB VIII). Das Sozialgesetzbuch VIII (Kinder- und Jugendhilfe) bildet die rechtliche Basis. Im § 79 Sozialgesetzbuch (SGB) VIII Gesamtverantwortung, Grundausstattung wird der Träger der öffentlichen Jugendhilfe in der kreisfreien Stadt / im Landkreis als verantwortliche Instanz benannt.

Der Kreis oder die kreisfreie Stadt als Träger der öffentlichen Jugendhilfe tragen die zentrale Verantwortung

Der Kreis oder die kreisfreie Stadt als Träger der öffentlichen Jugendhilfe tragen die zentrale Verantwortung für alle Aktivitäten in der Jugendhilfe, auch wenn die konkrete Ausführung im Rahmen des Subsidiaritätsprinzips in den meisten Fällen durch Freie Träger der Wohlfahrtspflege erfolgt. Hier laufen alle Fäden zusammen und hier ist die wichtige strategische Steuerungsaufgabe. Dies ist in § 79f SGB VIII verankert.

Die Steuerung aller Aktivitäten obliegt an dieser Stelle der Jugendhilfeplanung. Somit ist die Jugendhilfeplanung (§ 80 SGB VIII) das Instrument für die Planung und Strukturierung, für das optimale Ineinandergreifen unterschiedlicher Angebote und Maßnahmen öffentlicher und freier Träger zum Wohle von Kindern und Familien vor Ort, dort wo Familien leben. Diese Aufgabe ist nicht delegierbar. Von hier gehen wichtige Impulse zur qualitativen und quantitativen Weiterentwicklung präventiver Kinder-, Jugend- und Familienförderung aus.

Das Zusammenspiel von Bildung, Gesundheit, Soziales und Kultur erfordert eine genaue Planung, um nachhaltig präventiv wirken zu können

Das Zusammenspiel von Bildung, Gesundheit, Soziales und Kultur erfordert eine genaue Planung, um nachhaltig präventiv wirken zu können. Vor diesem Hintergrund steht das Instrument der Jugendhilfeplanung vor neuen Herausforderungen, die insbesondere durch die demografischen und gesellschaftlichen Veränderungen und die daraus resultierende Vielzahl an einzelnen Maßnahmen zum Teil sehr unterschiedlicher Träger und Anbieter mit verschiedenen Zuständigkeiten und Schwerpunkten geprägt sind.

Der Jugendhilfeplanung obliegt es, in einem partizipativen Prozess die grundlegenden Weichenstellungen und Entscheidungsgrundlagen zur Entwicklung von Familienzentren vorzubereiten, über die im Jugendhilfeausschuss entschieden wird. Es gilt, die ressourcenorientierte Zusammenarbeit (§ 78 SGB VIII Arbeitsgemeinschaften) mit dem Ziel weiter zu fördern, bestehende Angebote und Maßnahmen trägerübergreifend im Sozialraum/im Quartier zu gestalten. Zentral ist hierbei eine systematische und zielgerichtete Vernetzung der Professionen und Institutionen. Das Anknüpfen am Bestehenden ist sinnvoll und bedarf der Überprüfung im Hinblick auf Zielsetzungen, Umsetzungsschritte und Strukturen. Eine Grundlage bilden § 78 und § 81 SGB VIII, welche die strukturelle Zusammenarbeit mit anderen Stellen und öffentlichen Einrichtungen regeln.

Die Intensivierung der im SGB VIII formulierten präventiven familienfördernden Angebote bedarf einer strategischen Planung in der öffentlichen Jugendhilfe als verantwortlicher Instanz. Diese setzt eine personelle und sächliche Ausstattung voraus, die es ermöglicht, eine integrierte Planung vorzunehmen, um im Sozialraum fachplanerisch, ineinandergreifende Angebote und Maßnahmen trägerübergreifend aufeinander abzustimmen.

Wichtig ist es, in einem Gesamtkonzept darüber zu entscheiden, welche Einrichtungen sich innerhalb eines bestimmten lokalen Umfeldes zum Familienzentrum hin entwickeln. Um Konkurrenzsituationen zu vermeiden, bietet es sich an, einen Netzwerkverbund mit entsprechenden Ressourcen auszustatten.

Die Rolle und Aufgaben einer zentralen Koordination im Rahmen der Jugendhilfe:

Die Weiterentwicklung von Einrichtungen zu Familienzentren in einer Kommune bzw. Landkreis benötigt eine zentrale Koordination, die die Fäden zusammenführt, für Erfahrungsaustausch sorgt und insbesondere bei trägerübergreifenden Modellen die Aushandlungsprozesse zwischen den jeweiligen Trägerspezifika und der Gesamtstrategie moderiert, plant und weiterentwickelt. Die Aufgaben der Gesamtkoordination liegen in der Moderation, Koordination und Organisation der übergreifenden Zusammenarbeit und Unterstützung bei der Weiterentwicklung der einzelnen Einrichtungen im Hinblick auf die Gesamtausrichtung.

Die Aufgaben der Gesamtkoordination liegen in der Moderation, Koordination und Organisation der übergreifenden Zusammenarbeit und Unterstützung bei der Weiterentwicklung der einzelnen Einrichtungen

Eine weitere zentrale Aufgabe ist die Prozesssteuerung, Organisation und Entwicklung von Qualitätsmanagementinstrumenten, die Ermittlung von Fort- und Weiterbildungsbedarfen sowie die Initiierung und Organisation dieser. Die fachliche Begleitung bildet einen weiteren Schwerpunkt der Gesamtkoordination. In einem partizipativen Prozess mit der Fachberatung bzw. den Fachberatungen der Kindertageseinrichtungen kommt der Qualitätsentwicklung eine besondere Rolle zu.

Das Auswahlverfahren:

Um Einrichtungen einen Anreiz zu geben, ist ein Bewerbungsverfahren mit transparenten Kriterien für die Auswahl sinnvoll. Hier eignen sich folgende Aspekte: Voraussetzung für die Bewerbung, wie z.B. Teamentscheid, schriftliche Konzeption der Einrichtung, Öffnung der Einrichtung in den Sozialraum, Anzahl und Verbindlichkeit der bestehenden Kooperationen sowie die schriftliche Zusicherung des Trägers zur Unterstützung der Einrichtung. Außerdem ist es sinnvoll, Bedingungen an den Prozess zu stellen: Bestandsaufnahme und Auf- und Ausbau der Kooperationen, Fortbildungsbereitschaft des Teams, Weiterentwicklung der pädagogischen Konzeption mit Blick auf ein Familienzentrum und den in der Definition beschriebenen Grundlagen (vgl. Beispiel Kriterienkatalog im Anhang, S. 24).

Die Bedeutung der Sozialraumplanung für Familienzentren:

Die Bedeutung der Familie als zentraler Sozialisationsinstanz der Bildung und Entwicklung von Kindern ist unbestritten. Vor diesem Hintergrund ist die Orientierung an den Bedarfen und Bedürfnissen der Kinder und ihrer Familien an ihrem Wohnort der Ausgangspunkt der Sozial- und Jugendhilfeplanung.

Damit eine bedarfsgerechte Jugendhilfeplanung vorgenommen werden kann, bieten verschiedene Instrumente eine gute Grundlage, den Bedarf vor Ort zu ermitteln und Prognosen längerfristig zu erstellen. Hierzu gehören z.B. Sozialberichte und die handlungsorientierte Sozialberichterstattung, sofern diese Daten auf den einzelnen Sozialraum bezogen sind. Dazu gehören Daten, wie z.B. Geburtenrate, Familienstand, Leistungen der Hilfe zur Erziehung, Zahngesundheit, Besuch der Vorsorgeuntersuchungen, Wohnraum, Kultur- und Freizeitangebote. Darüber hinaus ist eine IST-Stand-Analyse in den jeweiligen Sozialräumen zu den bestehenden Angeboten, zur Identifikation fehlender Maßnahmen sowie zu der jeweiligen Trägerstruktur notwendig.

Daraus folgend kann eine fundierte Aussage getroffen werden, welche Einrichtung geeignet ist, sich zu einem Familienzentrum weiterzuentwickeln. Nicht jede Kindertageseinrichtung ist geeignet, ein Familienzentrum zu werden, wenngleich Kindertageseinrichtungen nahezu flächendeckend in allen Sozialräumen vorhanden sind.

Familienzentren sind ein präventiver, ressourcenorientierter Ansatz, um auf die veränderten gesellschaftlichen Entwicklungen einzugehen

Die Einrichtung von bzw. die Weiterentwicklung zu Familienzentren ist ein möglicher präventiver, ressourcenorientierter Ansatz, auf die veränderten gesellschaftlichen Entwicklungen einzugehen. Familienzentren können somit ein wichtiger Seismograph sein, sozialräumliche Veränderungen frühzeitig wahrzunehmen. Die Situation vor Ort ist hierbei handlungsleitend.

Die Initiierung bzw. Weiterentwicklung übergreifender Netzwerke im Sozialraum bietet die Möglichkeit, systematisiert und strukturierend vorzugehen. Wesentlich ist, dass die Angebote niedrigschwellig sind, um Kinder, Eltern und Familien zu erreichen.

Der Aufbau von Präventions- und Bildungsketten insbesondere mit Blick auf die Frühen Hilfen gibt einen weiteren Ansatzpunkt und einen gesetzlichen Auftrag im Bundeskinderschutzgesetz (BKisSchG) und der darin enthaltenen Verpflichtung zur Kooperation und Information im Kinderschutz (KKG), eine bedarfsgerechte Planung u.a. von Familienzentren zu initiieren. Im Rahmen von Frühen Hilfen sind Familienzentren ein wichtiges Instrument, um den Sozialraum aktiv zu gestalten und die Angebote präventiv anzulegen.

Die Koordinations- und Vernetzungsaufgabe sowie die Bedarfsermittlung in den einzelnen Sozialräumen liegt hierbei eher bei der Jugendhilfeplanung und den Sozialdiensten (ASD bzw. KSD) als bei dem jeweiligen Familienzentrum. Familienzentren sind in diesem Zusammenhang ein zentraler Ort und somit ein wesentlicher Bestandteil im Sozialraum neben Gesundheitsdiensten, Schulen, Beratungseinrichtungen und Familienbildung. Es geht darum, diese Dienste und Angebote ins Familienzentrum zu integrieren (Gehstruktur der Anbieter). Auch ist eine Zusammenarbeit mit den Familien-Service-Büros sinnvoll, die letztlich Eltern auf die Arbeit der Familienzentren in ihrer Nähe hinweisen sollten.

Zusammenführung von Sozial-, Gesundheits- und Bildungsplanung bietet Blick auf Ressourcen und Herausforderungen im Sozialraum

Aktuelle Erkenntnisse zeigen, dass die Zusammenführung von Sozial-, Gesundheits- und Bildungsplanung die wirkungsvollste Möglichkeit bietet, umfassend auf die im Sozialraum bestehenden Ressourcen und Herausforderungen zu blicken. Auch ist die Perspektive auf Kultur, sowohl im Sinne kultureller Vielfalt als auch im Hinblick auf kulturelle Angebote ein Baustein zukunftsweisender, familienfreundlicher Jugendhilfeplanung. Inklusion ist eine weitere zentrale

Herausforderung. Vor diesem Hintergrund leistet eine integrierte Jugendhilfe-, Sozial- und Gesundheitsplanung einen sinnvollen und hilfreichen Beitrag.

Die Zielsetzung für den Sozialraum:

- Vernetzung der Institutionen trägerübergreifend verbessern und Angebotsstruktur optimieren
- Bedarfe ermitteln
- Wohnortnahe präventive Angebote ausbauen
- Einrichtung eines oder mehrerer Familienzentren fördern

Grundlagen der Vernetzung und trägerübergreifender Zusammenarbeit

Die Zusammenarbeit in sozialen Netzwerken gewinnt zunehmend an Bedeutung (vgl. BKiSchG). Diese sollen vor allem träger- und professionsübergreifend im Sozialraum präventiv arbeiten. Das bedeutet, dass sich die bisherigen Arbeitsrunden und Netzwerke neuen Herausforderungen widmen können und sollten. Die Zusammenarbeit in Netzwerken ist nicht neu. Allerdings wurden in den Arbeitsplatzbeschreibungen kaum Ressourcen für die Vernetzungsarbeit eingeplant. Das gilt sowohl für die Koordination als auch für die weiteren Beteiligten im Netzwerk.

Der Auf- und Ausbau von verlässlichen und auf Kontinuität ausgerichteten Netzwerken und Kooperationsbeziehungen benötigt Zeit und genaue Planung. Netzwerkarbeit ist einerseits zeitaufwendig und bedarf einer klaren Zielsetzung und aktiven Beteiligungsmöglichkeit. Jede/r Beteiligte muss aus der Zusammenarbeit einen Mehrwert für die eigene Arbeit bzw. Einrichtung gewinnen. Andererseits werden über Netzwerkstrukturen Ziele erreicht, Synergien hergestellt und Innovationen erzeugt, die einzelne Einrichtungen, einzelne Akteure nicht erreichen können. Eine wichtige Grundlage ist, dass Netzwerke eine Plattform für verbindliche Kooperationen bilden. Diese benötigen ein entsprechendes Netzwerkmanagement und Koordination. Das kann ein einzelnes Familienzentrum so nicht leisten.

In den bestehenden Systemen herrscht ein Modell der berufsgruppenspezifischen und ressortspezifischen Arbeit vor. Das bedeutet, dass es wenige Querverbindungen zwischen den Fachkräften z.B. der Jugend- und Familienberatung und Kindertageseinrichtungen gibt. Dennoch arbeiten sie für dieselbe Zielgruppe. Um Familien ganzheitlich und an ihrem Bedarf orientiert Unterstützung anzubieten, ist hier eine systematische und auf den Sozialraum bezogene Vernetzung sinnvoll.

Vielerorts ist die Vernetzung eher auf persönliche Kontakte zurückzuführen. Eine systematische Vernetzung unter klaren Fragestellungen ist kaum zu finden. Auch ist Netzwerken stets ein Austarieren von Kooperation und Konkurrenz, was eine möglichst neutrale Koordination unabdingbar macht. Vor diesem Hintergrund zeigt sich, dass diese beim öffentlichen Jugendhilfeträger, wie z.B. bei kommunalen Sozialdiensten, angesiedelt sein sollte.

Vernetzung der Institutionen trägerübergreifend verbessern und Angebotsstruktur optimieren

Träger- und professionsübergreifende Zusammenarbeit im Sozialraum gewinnt zunehmend an Bedeutung

7. Welche Ressourcen müssen vorhanden sein und können genutzt werden?

Eine zentrale Voraussetzung für die Entwicklung und Etablierung von Familienzentren in einer Kommune ist ein mit entsprechenden Mitteln versehener Auftrag durch den Rat/Kreistag

Eine zentrale Voraussetzung für die Entwicklung und Etablierung von Familienzentren in einer Kommune ist ein mit entsprechenden Mitteln versehener Auftrag durch den Rat/Kreistag (Jugendhilfeausschuss). Dieser könnte und sollte durch entsprechend abgestimmte Landesmittel unterstützt werden. Denn die Entwicklung und Einrichtung von Familienzentren bedarf zusätzlicher personeller und sächlicher Ressourcen.

Auf der Ebene des öffentlichen Jugendhilfeträgers:

Auf der Ebene der Gesamtverantwortung ist eine übergreifende Koordination für Familienzentren bedeutsam, vor allem, wenn es sich um die Entwicklung mehrerer Familienzentren handelt. Inwieweit diese sowohl die fachplanerische Aufgabe als auch die operativen Aufgaben miteinander vereint, ist letztlich eine Entscheidung der einzelnen Kommunen und sicher abhängig von der Einwohnerzahl, der bisherigen Organisationsstruktur und -kultur. Wesentlich ist, dass die Aufgaben, Befugnisse und Entscheidungshorizonte klar und eindeutig sind.

Vor dem Hintergrund der jeweiligen Erfahrungen von Koordination, Fachberatung und Fachplanung, insbesondere wenn es sich um die Weiterentwicklung von Kindertageseinrichtungen handelt, bietet sich die Koordination in der entsprechenden Fachabteilung oder als Stabsstelle an. Die Planung und Zusammenführung bislang verschiedener Aufgabenbereiche in eine (Gesamt-) Zuständigkeit, wie es bei einer integrierten Jugendhilfeplanung sinnvoll ist, ist daher naheliegend (vgl. Kap. 5 & 6).

Auf der Ebene des Einrichtungsträgers:

Die Freien Träger, wie z.B. die Wohlfahrtsverbände sowie Elterninitiativen, aber auch kommunale Einrichtungen haben die zentrale Aufgabe, ihre Einrichtungen strukturell und inhaltlich zu unterstützen. Grundsätzlich entscheidet der Träger in enger Kooperation mit dem öffentlichen Jugendhilfeträger, ob und welche Einrichtung sich zu einem Familienzentrum weiterentwickelt. Hierfür handlungsleitend sind der Bedarf vor Ort sowie der Sozialraumbezug. Der Träger stattet die Einrichtung aus, entscheidet über den Personal- und Ressourceneinsatz und hat einen Überblick darüber, welche seiner Einrichtungen geeignet erscheint, sich weiter zu entwickeln.

Wichtig ist, dass er die Einrichtung fachlich-inhaltlich begleitet und in diesem Prozess unterstützt, wie z.B. durch Fort- und Weiterbildung, Fachberatung, Arbeitsmaterialien. Außerdem hat er im Sinne der Fürsorgepflicht dafür Sorge zu tragen, dass die Einrichtung sich nicht überfordert. Auch ist der Träger für eine angemessene räumliche Ausstattung und ein Nutzungskonzept von Räumen verantwortlich.

Auf der Ebene der Einrichtung:

Bei der Weiterentwicklung von Kindertageseinrichtungen bleibt der gesetzliche Auftrag bestehen. Für den Aufbau familienunterstützender Angebote, die Öffnung der Einrichtung in den Sozialraum, die Anbindung möglicher Kooperationspartner, die Vernetzung im Umfeld sowie die aktive Beteiligung

Handlungsleitend sollten der Bedarf vor Ort sowie der Sozialraumbezug sein

der Familien, wie es z.B. im EEC-Ansatz Grundlage ist, bedarf es zusätzlicher Koordination, Planung und Umsetzung vor Ort. Hierfür ist der bisherige Personalschlüssel in Kindertageseinrichtungen nicht ausreichend!

Es ist zu beachten, in welcher Form die erforderliche Koordinationsleistung vor Ort organisiert werden kann. Die bisherigen Erkenntnisse zeigen, dass die Koordination über Erfahrung in der Zusammenarbeit mit Eltern, Familien sowie in der Vernetzung unterschiedlicher Akteure/Institutionen verfügen sollte. Diese Funktion könnte die Leitung übernehmen, sofern sie dafür zusätzliche Stunden über eine Leitungsfreistellung hinaus erhält. Ebenso wichtig ist es, dass neben dem Träger der ausgewählten Einrichtung auch das Team einen positiven Beschluss in Richtung der Entwicklung zum Familienzentrum fasst.

Vor diesem Hintergrund hat sich das „Hannoversche Modell“ bewährt. Jedes Familienzentrum erhält Mittel für mindestens eine halbe sozialpädagogische Fachkraft und Sachmittel für Maßnahmen zur Einbindung weiterer Kooperationspartner.

Von besonderer Bedeutung ist, dass die Ressourcen und das fachliche Know-how vor Ort, wie z.B. von Familienbildungsstätten, Beratungsstellen und Mehrgenerationenhäusern, in die Arbeit einzubeziehen und verbindlich abzusichern sind. Weder ist die Möblierung in Kindertageseinrichtungen für Angebote für Erwachsene geeignet, noch sind überhaupt Räumlichkeiten vorhanden, die nicht von der Kindertageseinrichtung genutzt werden. Dies bedarf zum einen einer Neuorientierung in der Raumorganisation in Hinblick auf multifunktionale Nutzungsmöglichkeiten, zum anderen der Schaffung von zusätzlichen Räumen.

Auf der Ebene der (potenziellen) Kooperationspartner:

Die Kooperationspartner von Familienzentren stehen vor der Herausforderung, ihre Angebote auf die Arbeit in Familienzentren anzupassen. Das umfasst, sich einerseits auf die Arbeitsabläufe und (räumlichen) Bedingungen in einem Familienzentrum einzustellen; andererseits sich auf die pädagogischen Arbeitsansätze und die Einrichtungsphilosophie einzulassen. Daraus folgt, dass die Kooperationspartner sich intensiv mit dem jeweiligen Familienzentrum auseinandersetzen und die Angebote mit dem Familienzentrum abstimmen, bestenfalls gemeinsam entwickeln müssen.

Für viele Kooperationspartner bedeutet das, sich von der bisherigen Arbeitsausrichtung „Komm-Struktur“ hin zu einer „Geh-Struktur“ weiter zu entwickeln. Deshalb benötigen Kooperationspartner, die ihre Angebote in einem Familienzentrum anbieten, zusätzliche zeitliche und finanzielle Ressourcen für Wegezeiten und die Organisation von Angeboten vor Ort. Auch ist sicherzustellen, dass Fachkräfte, die auf Honorarbasis beschäftigt werden, eine entsprechende fachliche Anbindung haben, z.B. in Familienbildungsstätten.

Ausstattung von Familienzentren:

Es sind zusätzliche sächliche Ressourcen notwendig, um zum einen die Räumlichkeiten multifunktional einzurichten, die technischen Voraussetzungen für die Bildungsdokumentation (z.B. Digitalcamera, Drucker, PC mit entsprechender Software) bereit zu stellen, Mobiliar für die Angebote für Erwachsene anzuschaffen uvm.

Wichtig ist auch ein positiver Beschluss des Teams zur Entwicklung eines Familienzentrums

Die Ressourcen und das fachliche Know-how vor Ort, wie z.B. von Familienbildungsstätten, Beratungsstellen und Mehrgenerationenhäusern, sind in die Arbeit einzubeziehen und verbindlich abzusichern

Die Entwicklung von Familienzentren erfordert finanzielle Investitionen

Zum anderen sind Mittel für Honorare externer Kooperationspartner notwendig, um beispielsweise bestimmte Angebote wie z.B. Elternkurse, künstlerische Angebote, Sport usw. einzurichten. Die Frage nach Räumlichkeiten ist entscheidend, denn bei der Weiterentwicklung von Kitas bleibt deren Auftrag primär bestehen, und in dieser Zeit stehen die Räumlichkeiten nicht für Angebote für Eltern zur Verfügung. Daher stellt sich die Frage, inwieweit Räume in der Nähe genutzt oder bestehende Räume multifunktional eingerichtet werden können.

Die Entwicklung von Familienzentren erfordert finanzielle Investitionen!

8. Wie können Familienzentren einen wichtigen Beitrag zur Umsteuerung im Jugendhilfeetat leisten?

Gibt es mittel- und langfristige finanzielle Effekte des Kosteneinsatzes? Wenn ja, welche?

Angesichts des enormen Anstiegs der Jugendhilfekosten seit Einführung des KJHG (SGB VIII) Anfang der 90er Jahre sowie der Kosten in der Arbeitsverwaltung, ist eine Umsteuerung im Hinblick auf frühe, ineinandergreifende, präventive Ansätze geboten. Die frühzeitige Investition in Familienzentren hat somit mittel- und langfristig positive Effekte auf die Eindämmung eines weiteren Anstiegs von Sozialleistungen. Der Nobelpreisträger für Ökonomie, James Heckman, hat die Folgekosten unzureichender früher Förderung berechnet und zeigt eindrucksvoll, dass die volkswirtschaftliche Rendite von einem US-Dollar in frühkindlicher-familiärer Förderung 4 US-Dollar Rendite ergibt, bei prekären Zielgruppen sogar eine Rendite von 1:7 (vgl. Heckman 2007).

Je früher die Prävention ansetzt, desto höher sind die erwartbaren Einsparungen

Außerdem verdeutlicht die Analyse zu den Kosten und zum Nutzen „Früher Hilfen“ von Meier-Gräwe/Wagenknecht für das Nationale Zentrum Frühe Hilfen anschaulich, dass je früher die Prävention ansetzt desto höher die erwartbaren Einsparungen sind. Und umgekehrt, je später präventive Angebote ansetzen (z.B. erst in Kita oder Schule), desto höher sind die jeweiligen Folgekosten im Lebenslauf der Kinder und Familien (vgl. Meier-Gräwe/Wagenknecht 2011).

Letztlich sind Familienzentren ein Ort Kinder und Familien dort zu erreichen, wo sie leben und in dem sie vielfältige Unterstützung von Anfang an erhalten. Das ist eine zentrale gesellschaftliche Aufgabe.

9. Welche Erkenntnisse und Erfahrungen wurden mit Familienzentren gemacht?

Abschließend eine kurze stichwortartige Übersicht zu den Erfahrungen und Erkenntnissen des Programms Familienzentren Hannover (vgl. Detert/Rückert et al 2012):

Es hat sich gezeigt, dass

- der überwiegende Teil der Eltern mit den Familienzentren zufrieden ist (ca. 80 %).
- Eltern sehen, dass ihr Kind mit seinen individuellen Interessen und Bedürfnissen von den Erzieher/-innen angemessen wahrgenommen wird (83,4 %).
- 70 % der Erzieher/-innen sagen, dass sich der Kontakt zu den Eltern verbessert hat.
- sich die Zusammenarbeit mit den Eltern durch die Einführung des EEC Beobachtungsverfahrens verbessert hat.
- Familienberatung aufgrund der Präsenz der Mitarbeiterin in Bring- und Abholzeiten der Kinder stärker angenommen wird.
- sich Bildungschancen von Kindern verbessern, z.B. die Schullaufbahneempfehlung.
- Sprachbildung und -förderung ein wesentlicher Baustein ist.
- Konzepte, wie z.B. FuN, Familienergo, gut angenommen werden.
- Kooperationen zugenommen haben oder intensiviert worden sind (z.B. Sprechstunden).
- ein Rückgang von Krisenintervention zu verzeichnen ist (HzE-Maßnahmen)
- Familienzentren als Zentrum für das Netzwerken im Sozialraum etabliert sind.

Weitere Erkenntnisse: Es zeigt sich, dass

- die Haltung der Mitarbeiter/-innen zu Eltern und Kindern ressourcenorientierter geworden ist.
- Eltern aktiviert sind, sich beteiligen und auch selbst Angebote durchführen.
- in Familienzentren vermehrt sozialarbeiterische Angebote und Aktivitäten stattfinden und diese besser von Eltern angenommen werden.

Auf Basis der bisher skizzierten Grundlagen, Erfahrungen und Erkenntnisse wird deutlich, dass die Entwicklung von Familienzentren ein wichtiger Baustein der präventiven Familienförderung ist.

10. Ausblick

Zusammenfassend bietet diese Handreichung einen Überblick darüber, was es bei der Entwicklung von Familienzentren grundsätzlich zu berücksichtigen gilt.

Auf der inhaltlich-konzeptionellen Ebene ist eine konsequente Ressourcenorientierung, sprich der Zugang über die Stärken der Beteiligten, der entscheidende Weg, um Kinder und Eltern, Mütter und Väter, wertschätzend und vertrauensvoll in ihrem Erziehungsauftrag zu begleiten und ihnen Unterstützung an ihren Bedarfen und Bedürfnissen orientiert dort anzubieten, wo sie leben. In diesem Sinne bezieht die Arbeit in Familienzentren den Anspruch an eine inklusive pädagogische Ausrichtung ein.

Auf der strukturellen Ebene sind für die Entwicklung von Familienzentren Rahmenbedingungen zu schaffen, die die pädagogische Arbeit mit Kindern und Eltern unterstützen. Hierzu zählen Investitionen in die Strukturen von Jugendhilfesystemen, um fachplanerisch die Basis für gelingende, integrierte, sozialraumorientierte Netzwerke und verlässliche Kooperationen zu schaffen. Das Sozialgesetzbuch VIII bietet hierfür eine sehr gute gesetzliche Grundlage.

Vor diesem Hintergrund bedarf es spezifischer Aus-, Fort und Weiterbildung sowie längerfristiger Begleitung der pädagogischen Fachkräfte in den Einrichtungen bei der (Weiter-)Entwicklung zu Familienzentren. Letztlich kann durch die Investition in die frühe Bildung und Entwicklung sowie Unterstützung von Familien ein Beitrag geleistet werden, den steigenden Kosten in der Jugendhilfe entgegenzuwirken.

Auf Basis der von der nifbe-Expertenrunde durchgeführten Befragung 2011/12 sowie der darüber hinaus bekannten aktuellen Daten kann derzeit in Niedersachsen von ca. 250 Familienzentren und über 200 auf dem Weg befindlichen Einrichtungen ausgegangen werden – mit stark steigender Tendenz! In städtischen Gebieten ist ein stärkerer Ausbau zu verzeichnen als in ländlichen. In der Regel handelt es sich um die konzeptionelle Weiterentwicklung von Kindertageseinrichtungen. Ein großer Anteil der Einrichtungen erhält hierfür kaum finanzielle Unterstützung.

Vor diesem Hintergrund besteht sowohl auf kommunaler als auch auf Landesebene ein erhöhter Handlungsbedarf. Die Expertenrunde steht mit ihrer breiten Expertise für Beratung zum Thema Familienzentren gern zur Verfügung.

Es besteht sowohl auf kommunaler als auch auf Landesebene ein erhöhter Handlungsbedarf. Die Expertenrunde steht mit ihrer breiten Expertise für Beratung zum Thema Familienzentren gern zur Verfügung

11. Verzeichnis der Mitglieder in der Expertenrunde

- Andrea Bargsten, Leuphana Universität Lüneburg, nifbe Regionalnetzwerk NordOst
- Sabine Blaschke, freie Fortbildnerin, ehemalige Leitung eines Familienzentrums
- Ulrike Bruns, Klick Familienzentrum Goslar
- Hiltrud Boomgaarden, LAG Familienbildungstätten Niedersachsen, EFB Oldenburg
- Prof. Dr. Dörte Detert, Hochschule Hannover
- Heike Engelhardt, nifbe Geschäfts- und Koordinierungsstelle
- Elfie Finke-Bracker, in Vertretung der AGJÄ Niedersachsen, Stadt Oldenburg, Fachdienst Kindertagesbetreuung
- Kerstin Heidbrock, Pädagogische Geschäftsführung für ev. Kindertagesstätten Wolfsburg, ehemalige Fachberatung
- Bernd Heimberg, AG Familienverbände Niedersachsen
- Monika Kleine-Kuhlmann, LAG Freie Wohlfahrtspflege, Ausschuss Tageseinrichtungen für Kinder
- Hedwig Lucks, Landkreis Osnabrück, Fachdienst Jugend, Koordination Familienzentren
- Andreas Schenk, Fachberatung und Koordination der Familienzentren Hannover
- Uwe Schmidt-Klie, LAG Fachschulen Sozialpädagogik, BBS Goslar Baßgeige/Seesen
- Prof. Dr. Waldemar Stange, Leuphana Universität Lüneburg
- Simone Welzien, Mehrgenerationenhäuser, Familienzentrum KESS, Nienhagen
- Susanne Witte, LAG Freie Wohlfahrtspflege, Ausschuss Familienhilfe

Gäste:

- Niedersächsisches Kultusministerium
- Ministerium für Soziales, Gesundheit und Gleichstellung Niedersachsen

Für Fragen, Anregung und Diskussion stehen die Mitglieder der Expertenrunde gern zur Verfügung.

Kontakt für die Expertenrunde:

Heike Engelhardt
 Niedersächsisches Institut für frühkindliche
 Bildung und Entwicklung - nifbe
 Büro Hannover &
 Regionalnetzwerk Mitte
 Nikolaistr. 16
 30159 Hannover
 Tel: 0511-168-46131
 e-mail: heike.engelhardt@nifbe.de

12. Literaturverzeichnis

- **Athey, Chris** (1990): Extending Thought in young Children. A parent-teacher partnership. London: Paul Chapman Publishing
- **Bundesjugendkuratorium** (BJK) (2012): Inklusion: Eine Herausforderung auch für die Kinder- und Jugendhilfe, München
- **Bundesjugendkuratorium** (BJK) (2012): Neuaktivierung der Jugendhilfeplanung: Potenziale für eine kommunale Kinder- und Jugendpolitik, München
- **Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend** (2013) (BMFS-FJ): 14. Kinder- und Jugendbericht
- **Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend** (2006) (BMFS-FJ): Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit, 7. Familienbericht, Berlin
- **Detert Dörte**; Rückert Norbert; Bremer-Hübler, Ulrike, et al (2012): Wirkfaktoren von Familienzentren mit Early Excellence Ansatz -Wissenschaftliche Evaluation der bestehenden und sich entwickelnden Familienzentren in Hannover und Region, Hannover
- **Diakonie in Niedersachsen** und Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen in Niedersachsen (2009): Im Mittelpunkt: Familien(zentren)! Netzwerke zur Stärkung von Familien und zur Förderung von Kindern, Hannover
- **Diakonisches Werk** der Evangelischen Kirche von Westfalen – Landesverband der Inneren Mission e.V. (2007): Das Profil Evangelischer Familienzentre, Münster
- **Diller, Angelika**; Heitkötter, Martina; Rauschenbach, Thomas (2008): Familie im Zentrum. Kinderfördernde und elternunterstützende Einrichtungen – aktuelle Entwicklungslinien und Herausforderungen. München: DJI-Fachforum Bildung und Erziehung
- **Diller, Angelika**; Schelle, Regine (2009): Von der Kita zum Familienzentrum. Konzepte entwickeln – erfolgreich umsetzen. Freiburg: Herder
- **Hebenstreit-Müller, Sabine**; Kühnel, Barbara (2005): Integrative Familienarbeit in Kitas. Individuelle Förderung von Kindern und Zusammenarbeit mit Eltern. Berlin: Dohrmann Verlag
- **Hebenstreit-Müller, Sabine**; Lepenies, Annette (2007): Early-Excellence: Der positive Blick auf Kinder, Eltern und Erzieherinnen Berlin: Dohrmann Verlag
- **Heckman, James J.**, Masternov, Dimitri V. (2007): The Productivity Argument for Investing in Young Children. Review of Agricultural Economics
- **Heckman, James** (2008): Die Dynamik der Bildungsinvestitionen im Lebenslauf. Warum sparen in der Bildung teuer ist. Power-point-Präsentation. Gütersloh: Bertelsmann-Stiftung
- **Klügel, Eckhard**; Reckmann, Christiane (2004): Gesetz über Tageseinrichtungen für Kinder in Niedersachsen, Kommentar; Wulf Haack, Landesgeschäftsführer des Niedersächsischen Städte- und Gemeindebundes (Hg.), 4. Völlig überarbeitete Auflage Kohlhammer Deutscher Gemeindeverlag
- **Landeshauptstadt Hannover** (2006): Von der Kindertageseinrichtung zum Familienzentrum. Konzeption und Dokumentation zur Entwicklung des Familienzentrums Gronostraße. Hannover
- **Landeshauptstadt Hannover** (2010): Von der Kindertageseinrichtung zum Familienzentrum. Konzeption und Dokumentation des Programms der Familienzentren in Hannover. Aktualisierte Ausgabe. Hannover
- **Landeshauptstadt Hannover** (2011): Familienzentren Hannover. Dokumentation der Fachtagung 4. Feb. 2010. Hannover
- **Landeshauptstadt Hannover** (2011): Aufgabenprofil der Koordination in Familienzentren 2012 Hannover
- **Meier-Gräwe, Uta**, Wagenknecht, Inga (2011): Expertise Kosten und Nutzen Früher Hilfen. Eine Kosten-Nutzen-Analyse im Projekt „Guter Start ins Leben“. Köln: Nationales Zentrum für Frühe Hilfen

- **Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration** des Landes Nordrhein-Westfalen (2009): Familienzentren in Nordrhein-Westfalen - Neue Zukunftsperspektiven für Kinder und Eltern, Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung im Überblick, Düsseldorf
- **Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration** des Landes Nordrhein-Westfalen (2009): Wege zum Familienzentren Nordrhein-Westfalen - Eine Handreichung, Düsseldorf
- **Niedersächsisches Landesgesundheitsamt** (2006): Niedersächsisches Gesetz über den öffentlichen Gesundheitsdienst (NGöGD)
- **Niedersächsisches Institut für frühkindliche Bildung und Entwicklung** (2012): DVD Dokumentation der beiden Vorträge zum „Early-Excellence-Ansatz“ im Rahmen der Tagungen: Von der Kita zum Familienzentrum (Tagung am 14. Feb. 2011 Hannover); Familienzentren Hannover (Tagung am 04. Feb. 2010 Hannover)
- **Niedersächsisches Institut für frühkindliche Bildung und Entwicklung** (2012): Familienzentren in Niedersachsen, Erläuterungen zur Auswertung der Befragung zur Bestandsaufnahme im Oktober 2011
- **Niedersächsisches Kultusministerium** (2013): das Niedersächsische Schulgesetz, Hannover
- **Niedersächsisches Kultusministerium** (2005): Orientierungsplan für Bildung und Erziehung im Elementarbereich niedersächsischer Tageseinrichtungen für Kinder, Hannover
- **Niedersächsisches Kultusministerium** (2012): die Arbeit mit Kindern unter drei Jahren - Handlungsempfehlungen zum Orientierungsplan für Bildung und Erziehung im Elementarbereich niedersächsischer Tageseinrichtungen für Kinder, Hannover
- **Niedersächsisches Ministerium für Soziales, Frauen, Familie, Gesundheit und Integration** (2012): Handlungsorientierte Sozialberichterstattung Niedersachsen – Statistikteil, Hannover
- **Stange, Waldemar**; Krüger, Rolf; Henschel, Angelika; Schmitt, Christof (2013): Erziehungs- und Bildungspartnerschaft - Praxisbuch zur Elternarbeit, Lüneburg
- **Stange, Waldemar**; Krüger, Rolf; Henschel, Angelika und Schmitt, Christof (2012): Erziehungs- und Bildungspartnerschaften - Grundlagen und Strukturen von Elternarbeit, Lüneburg
- **Stange, Waldemar**; Krüger, Rolf; Henschel, Angelika (2013): Familie im Zentrum. Präventive Familienförderung; Hrsg.: nifbe Regionalnetzwerk NordOst, Berlin 2013
- **Sylva, Kathy**; Taggart, Brenda u.a. (2010): Frühe Bildung zählt. Die Effective Preschool and Primary Education Project (EPPE) und das Sure Start Programm. Übersetzung Dohrmann Verlag Berlin
- **Sozialgesetzbuch (SGB) II** (2014): Grundsicherung für Arbeitssuchende
- **Sozialgesetzbuch (SGB) V** (2013): Gesetzliche Krankenversicherung, § 20 Prävention und Selbsthilfe
- **Sozialgesetzbuch (SGB) VIII** (2013): Kinder- und Jugendhilfe
- **Sozialgesetzbuch (SGB) XII** (2013): Sozialhilfe
- **TPS Leben, Lernen und Arbeiten in der Kita** (Ausgabe 6 2008): Familienzentren bedarfsgerecht und vernetzt, Hannover
- **Tschöpe-Scheffler** (2005): Konzepte der Elternbildung – eine kritische Übersicht, Opladen
- **Whalley, Margy** (2007): Involving Parents in their Children´s Learning. Second edition. London: Paul Chapman Publishing
- **Zipfel, Anne**; Thomas, Severine; Cloos, Peter (2012): Familienbildung in Eltern-Kind-Gruppen: Grundlagen – Perspektiven – Materialien (Ergebnisse eines Transfer- und Evaluationsprojektes – eine Kooperation mit der Universität Hildesheim und sechs Familien-Bildungsstätten in SüdOst Niedersachsen), Hildesheim

13. Anhang

Kriterienkatalog für die Aufnahme von Familienzentren in das Programm Landeshauptstadt Hannover

Allgemeine Angaben:

- Träger / Trägergemeinschaft, Anschrift, Ansprechpersonen, Stadtbezirk, Größe der Einrichtung, Betreuungsformen auführen
- Ausstattung, sind bauliche Maßnahmen erforderlich
- Bestehende Angebote, bestehende Vernetzung / Kooperationen auflisten
- Einschätzung Fachberatung angeben

Voraussetzung:

- Standort befindet sich in einem Stadtteil mit besonderem Handlungsbedarf
- Teamentscheid liegt vor
- Unterstützung durch Träger ist schriftlich zugesagt
- Pädagogisches Konzept liegt vor
- Bereitschaft zur Weiterentwicklung der Einrichtung ist vorhanden
- Interesse an Kooperationen mit verschiedenen Institutionen / Kooperationspartnern wird gezeigt
-

Bedingung an den Prozess:

- Die Einrichtung öffnet sich nach innen und außen, Teamentwicklung.
- Das pädagogische Konzept (weiter-)entwickeln.
- Den Early Excellence Ansatz integrieren und ein ressourcenorientiertes Beobachtungsverfahren einführen.
- Indizien zur Öffnung in den Stadtteil auch trägerübergreifend sind vorhanden, andere Fachleute im FZ integrieren
- Beteiligung am Forum Familienzentrum
- Die Zusammenarbeit mit Eltern ist gewollt; an den Kompetenzen der Eltern wird ansetzt (persönlich, beruflich, erzieherisch)
- Fortbildungen der Familienzentren besuchen
- Träger stellt eine Fachberatung für die Familienzentren / nimmt an Ausbildung zur EEC BeraterIn teil
- Marketing Dachmarke wird etabliert

Erwartungen an die Einrichtung:

- Öffentlichkeitsarbeit und Konsultationen
- Ausweitung der Zielgruppe zur pränatalen Betreuung und deren Kinder nicht in der Einrichtung sind.

Impressum

V.i.S.d.P.:
Niedersächsisches Institut für frühkindliche Bildung und Entwicklung e.V.
VR 200 278 Amtsgericht Osnabrück / Vorstandsvorsitz: Prof. Dr. Renate Zimmer

Osnabrück 2015

Alle Fotos und Zeichnungen sind urheberrechtlich geschützt und dürfen nur mit vorheriger Genehmigung und Quellenangabe verwendet werden.

Weitere Infos unter www.nifbe.de

ISBN 978-3-943677-4-4

nifbe Niedersächsisches Institut
für frühkindliche Bildung und Entwicklung